

V&R unipress

Palaestra

Untersuchungen zur europäischen Literatur

Band 338

Begründet von Erich Schmidt und Alois Brandl

Herausgegeben von

Heinrich Detering, Dieter Lamping und Gerhard Lauer

Editorial Board:

Irene Albers, Elisabeth Galvan, Julika Griem, Achim Hölter,
Karin Hoff, Frank Kelleter, Katrin Kohl, Paul Michael Lützelner,
Maria Moog-Grünwald, Per Øhrgaard

Michael Ostheimer

Ungebetene Hinterlassenschaften

Zur literarischen Imagination über das familiäre
Nachleben des Nationalsozialismus

V&R unipress



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8471-0123-9

ISBN 978-3-8470-0123-2 (E-Book)

© 2013, V&R unipress in Göttingen / www.vr-unipress.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Titelbild: © Nadine Rennert: »Selbdritt«

Druck und Bindung: CPI Buch Bücher.de GmbH, Birkach

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Vorbemerkung	9
Einleitung	11
Renaissance der Familienliteratur	11
Familiengeschichte(n) nach 1945	14
Generationenüberschreitende Transferprozesse	18
Die generationelle Psychohistorie Deutschlands und die Literatur	22
Trauma und die Literatur	26
Transgenerationalität	29
Transgenerationale Traumatisierung	31
Transgenerationale Übertragung: Opfer vs. Täter	37
Postgedächtnis	41
Postgedächtnis und das Imaginäre	47
Das teleskopische Imaginäre	49
Der historische Roman und das teleskopische Imaginäre	52
Die Erinnerungsliteratur und das teleskopische Imaginäre	55
Der Familienroman und das teleskopische Imaginäre	58
Herkunftsphantasien	61
Drei Formen des teleskopischen Imaginären: eine deskriptive Typologie	63
Symbolischer Modus: Hermann Burgers <i>Brunslieben</i> als Beispiel für das kulturelle Imaginäre	65
Indexikalischer Modus: Bernhard Schlinks <i>Der Vorleser</i> als Beispiel für das psycho(-patho)logische Imaginäre	70
Ikonischer Modus: Sophokles' <i>König Ödipus</i> und Shakespeares <i>Hamlet</i> als Beispiele für das soziale Imaginäre	73
Ansätze zu einer literaturwissenschaftlichen Problemgeschichte des teleskopischen Imaginären	81

1. <i>Hamlet</i> -Palimpseste	87
1.1 Alfred Döblin: <i>Hamlet oder Die lange Nacht nimmt ein Ende</i> . . .	88
Nachkriegsschauplatz Familie	88
Tabula rasa des Bewusstseins	90
Edwards »Sache«	93
Sehnsuchtsort Ostasien	95
Weltkrieg und Familienkonflikt	97
Der Grund der Kriege	102
Familiengeheimnisse	104
Kompatibilitätsproblem	108
Autobiographisches	112
Modell <i>Hamlet</i>	115
1.2 Hamlet im Fadenkreuz der philosophisch-literarischen Vergangenheitsaufklärung	123
1.3 Walter Jens: <i>Herr Meister</i>	127
1.4 Wolfgang Hildesheimers Hamlet-Variationen (<i>Hamlet, Tynset</i>) . .	131
1.5 Hamlet-Paradigmen: Metafiktion, Trauma, transgenerationale Traumatisierung	137
1.5.1 Metafiktion	138
1.5.2 Trauma	140
1.5.3 Transgenerationale Traumatisierung	143
1.6 <i>Hamlet</i> und die Poetik nach dem Holocaust	147
1.7 Stephan Wackwitz: <i>Neue Menschen</i>	151
2. Verhandlungen mit den Vätern	157
Die literarisch nachgeholte Familienaufklärung der 68er	159
Der Tod der Väter	166
Das Schweigen der Väter	170
Unwissen über das Tun der Väter im Dritten Reich	172
Die Väterliteratur in der Debattengeschichte der BRD	180
Schreibmotivation	186
3. Narrative Zeugenschaft – W.G. Sebald: <i>Austerlitz</i>	201
Vorbemerkung: Die Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen	201
Erinnerungsverhandlungen: <i>Luftkrieg und Literatur</i>	207
Traumatische Sprachlosigkeit	216
Poetik der Zeugenschaft	224

4. Familienerinnerungsliteratur der Post-DDR	239
4.1 Wolfgang Hilbig: <i>Alte Abdeckerei, Ort der Gewitter</i> und <i>Die Erinnerungen</i>	241
4.2 Reinhard Jirgl: <i>Die Unvollendeten</i>	257
4.3 Kurt Drawert: <i>Spiegelland. Ein deutscher Monolog</i>	267
4.4 Nachgeholte Trauerarbeit	277
5. Neue Väterliteratur	287
5.1 Uwe Timm: <i>Am Beispiel meines Bruders</i>	287
5.2 Ulla Hahn: <i>Unschärfe Bilder</i>	302
5.3 Dagmar Leupold: <i>Nach den Kriegen</i>	311
5.4 Ute Scheub: <i>Das falsche Leben</i>	318
5.5 Geteilte Erinnerung: Nachgeholte Trauerarbeit vs. Selbsthistorisierung	324
6. Literarische Erinnerungsosterweiterung (Polen zum Beispiel)	333
6.1 Transgenerationelle Liebesunfähigkeit – Judith Kuckart: <i>Lenas Liebe</i>	336
6.2 Transgenerationeller Extremismus – Stephan Wackwitz: <i>Ein unsichtbares Land</i>	345
6.3 Repräsentation des Traumas vs. Ausagieren der Generationsdeutungshoheit	356
Ausblick	359
Das teleskopische Imaginäre im Kontext von Zeit und Erinnerung in der Literatur	359
Das teleskopische Imaginäre im Spannungsfeld der deutschen Nachkriegsgeschichte	361
Die diskursive Überformung der psycho(-patho)logischen Narration – Alexandra Senfft: <i>Schweigen tut weh. Eine deutsche Familiengeschichte</i>	365
An der Grenze zwischen kulturellem und psycho(-patho)logischem Imaginären – Tilman Jens: <i>Demenz. Abschied von meinem Vater</i>	368
Metonymische Psychohistorie – Svenja Leiber: <i>Schipino</i>	370
Einhegung des gespenstischen Eigensinns	373
Literaturverzeichnis	377
Primärtexte und Quellen	377
Andere Literatur	379

Vorbemerkung

Die vorliegende Arbeit wurde im November 2012 von der Fakultät für Philosophie der Technischen Universität Chemnitz als Habilitationsschrift angenommen und für die Veröffentlichung geringfügig überarbeitet. Ich danke Justin Vollmann für anregende Gespräche, Nadine Reiß für die kritische Lektüre und Bernadette Malinowski, Wolfgang Neuber sowie Günter Peters für die Begutachtung der Arbeit. Nicht zuletzt danke ich Nadine Rennert für die Abdruckrechte der Cover-Abbildung »Selbdritt« und den Herausgebern der Reihe »Palaestra«.

Einleitung

Es gab, so schien es, ja gar keine Männer und Frauen! Es gab nur Familien. Sie wuchsen in Familien auf, sie lebten und kämpften in Familien, sie wurden geformt in Familien. Welche stumme ungeheure pressende Macht, die Familie!
(Alfred Döblin: *Pardon wird nicht gegeben*)

Renaissance der Familienliteratur

Die deutschsprachige Literatur verschaffte zu Beginn des 21. Jahrhunderts einer Institution neue Aufmerksamkeit, die in von progressiver Individualisierung, Neuen Medien und Globalisierung geprägten Zeitläuften stark im Rückzug begriffen war: der Familie¹. Spätestens seit Günter Grass' 2002 erschienenem Buch *Im Krebsgang* reißt der Strom an multigenerationeller Familienliteratur nicht ab.² So verblüffend diese Renaissance ziemlich genau ein Jahrhundert nach dem Erscheinen von Thomas Manns *Buddenbrooks*, dem »repräsentative[n] Modell der ›Familie Deutschland‹«³ um 1900⁴, sein mag, so vertraut erscheint mit dem Nationalsozialismus derjenige Phänomenkomplex, der die Familiendynamik in den Texten nachhaltig bestimmt.⁵ Die zeitgenössische Familienliteratur, die mit Blick auf ihre wirkungsmächtigste Erzählform gerne auch verallgemeinernd als zeitgenössische Spielart des Familienromans⁶ oder Generationenromans⁷ bezeichnet wird, beschäftigt sich vor allem mit den familiendynamischen Nachwirkungen der NS-Zeit, also damit, wie Familien von der NS-Geschichte ein-

1 Vgl. zur »Familie in der modernen Gesellschaft« Hill/Kopp (2006), 305–330, und zu »Restfamilien im Wohlfahrtsstaat« Koschorke (2000), 216–219.

2 Vgl. zur bereits im Jahr 2003 geführten Feuilleton-Diskussion resümierend Galli/Costagli (2010), 9 f. Bezeichnenderweise reüssierten bei dem seit 2005 vergebenen Deutschen Buchpreis mit *Es geht uns gut* von Arno Geiger (2005), *Die Mittagsfrau* von Julia Franck (2007), *Tauben fliegen auf* von Melinda Nadj Abonji (2007) und *In Zeiten des abnehmenden Lichts* von Eugen Ruge (2011) gleich viermal Familienromane.

3 Erhart (2004), 163; vgl. zu der 2002 von der Bundesregierung lancierten Kampagne »Familie Deutschland« ebd., 161.

4 Vgl. Erhart (2004), 163: »So wurde es jedenfalls in der Öffentlichkeit und in der Germanistik überliefert: als die deutsche Familiengeschichte des 19. Jahrhunderts. Bereits 1929 [als Thomas Mann nicht zuletzt für die explizit in der Begründung erwähnten *Buddenbrooks* den Nobelpreis erhielt; M. O.] war der Roman in mehr als einer Million Exemplaren verbreitet, heute ist er in 31 Sprachen übersetzt.« – Heinrich Breloer schuf dann mit *Die Manns – Ein Jahrhundertroman* (2001) als filmisches Äquivalent zu *Die Buddenbrooks* einen televisionären Familienroman für das 20. Jahrhundert (vgl. Bleicher [2005]).

5 Vgl. z. B. – bereits sehr früh zu diesem Aspekt – Welzer (2004a).

6 Vgl. etwa Assmann (2006b), 24–28; Assmann (2007), 72–76.

7 Vgl. etwa Eigler (2005), 29–37.

geholt und die Folgen von Holocaust, Krieg und Vertreibung inter- bzw. transgenerationell übermittelt⁸ und aufgearbeitet werden. »In markantem Gegensatz zum Bildungsroman erzählt der Erinnerungsroman keine Geschichte des Werdens und der Identitäts(trans)formation, sondern eine der Traumatisierung und anhaltenden Nachwirkungen.«⁹

Kaum überraschte, dass der Widerhall des nationalsozialistischen Epochenbruchs, der – in Gestalt der großen Themen Schuld, Trauer und Vergangenheitsbewältigung – eine wechselhafte, gleichwohl unverzichtbare Rolle im familiengeschichtlichen Selbstverständnis nach 1945 spielte, nach der deutschen Wiedervereinigung eine erneute – auch literarische – Konjunktur erfuhr. Hatte die deutsche Teilung in den beiden Staaten doch auch unterschiedliche Erinnerungskulturen samt den damit einhergehenden Fixierungen und Bewertungen hervorgebracht¹⁰, die es nun mit Blick auf die Homogenisierung der Geschichtspolitik neu auszuhandeln galt. Die Epochenzäsur, die die Aufhebung des zweigeteilten Deutschlands markiert, besiegelte für viele zugleich das Ende der Nachkriegszeit.¹¹ Nur konsequent erschien es mithin, vor dem Horizont eines im wiedervereinigten Deutschland veränderten Erinnerungsdiskurses¹² auch das Ende der Nachkriegsliteratur auszurufen. Denn, so Meike Herrmann resümierend, das »Stadium der Zweistaatlichkeit lag jetzt als ›Puffer‹ zwischen Gegenwart und NS-Vergangenheit, der Nationalsozialismus war nicht mehr unmittelbar zugänglich, eine veränderte Sicht auf die nun geschichtliche Vergangenheit vor 1945 war zu erwarten. Mit der Nachkriegszeit endete auch die Nachkriegsliteratur.«¹³

Neben der Epochenzäsur von 1989/1990 dürfte für den ab dem Ende des 20. Jahrhunderts zu verzeichnenden Boom von Familienliteratur zu einem nicht geringen Teil die biologisch unvermeidbare, von Salomon Korn als »Gezeitenwechsel«¹⁴ bezeichnete Tatsache verantwortlich sein, dass sich mit dem Aussterben der Zeitzeugen des Nationalsozialismus ein Erfahrungsgedächtnis auflöst, das über 50 Jahre lang für die Erinnerungskultur Deutschlands bestimmend war. Einen prägnanten literarischen Ausdruck findet diese Epochen-schwelle, an der das Gedächtnis an die NS-Zeit von der Zeitzeugengeneration

8 Im Unterschied zu dem Begriff »intergenerationell«, der die wechselseitige Interaktion zwischen den Mitgliedern unterschiedlicher Generationen betont, akzentuiert »transgenerationell« den vergleichsweise passiven Rezipientenstatus der nachkommenden Generationen. Vgl. dazu Rosenthal (1999a), 11.

9 Assmann (2011), 225.

10 Vgl. exemplarisch Herf (1998).

11 Vgl. zur Debatte über das Ende der Nachkriegszeit Naumann (2001).

12 Vgl. dazu z. B. Jureit/Schneider (2010) und grundsätzlich zum Verhältnis von Politik und Gedächtnis König (2008).

13 Herrmann, M. (2010), 15 (siehe bes. die dort in der Anm. 16 zitierte Literatur).

14 Korn (2006).

endgültig an deren Nachkommen übergeht, in Hanns-Josef Ortheils Romantitel *Abschied von den Kriegsteilnehmern*¹⁵. Nach diesem ›Abschied von der Zeitgenossenschaft‹ obliegt es den nachkommenden Generationen, neue Formen des Erinnerens zu entwickeln.¹⁶ Neben der Geschichtsschreibung und deren unterschiedlichen Erinnerungsformen kommt hierbei zumal den Schriftstellern, wie Jorge Semprun im Gespräch über Jonathan Littells kontrovers diskutierten Holocaust-Roman *Die Wohlgesinnten* erläutert, eine entscheidende Rolle zu:

Die Erinnerung an den Genozid wie an die Résistance stirbt, wenn sich nicht junge, nachgeborene Schriftsteller dieser Stoffe annehmen. Bald wird es keine überlebenden Zeitzeugen mehr geben. Natürlich haben wir die Zeugnisse der Opfer und die Dokumente in den Archiven. Die Historiker werden weiter über den Zweiten Weltkrieg schreiben. Aber nur die Dichter können das Erinnern erneuern.¹⁷

Semprun hat, wenn er innovative Erinnerungsliteratur auf der Basis des kulturellen Gedächtnisses fordert, sicher für die Zukunft recht. Momentan aber, und das kennzeichnet den Anfang des 21. Jahrhunderts als erinnerungsgeschichtliche Übergangszeit, knüpfen viele Autoren an die autobiographischen Familienerfahrungen an, machen das zum Ausgangspunkt, was Aleida Assmann das »soziale Gedächtnis«¹⁸ nennt. »Im Angesicht des Todes dieser letzten Zeitzeugen besteht gegenwärtig die letzte Chance, deren erlebte Erfahrung greifbar zu machen.«¹⁹ Als das Ende authentischer Zeitzeugenschaft naht, begehrt die zweite und dritte Generation dagegen auf, dass der Holocaust, wie von sozialpsychologischer Seite pointiert wurde, bislang »keinen systematischen Platz im deutschen Familiengedächtnis«²⁰ fand.

Kurz: Das Aussterben der Zeitzeugen und der nach dem Mauerfall einsetzende Erinnerungsboom sind zwei Seiten eines sich wechselseitig verstärkenden Gesellschaftswandels, der die Historisierung der NS-Zeit²¹ im Rahmen einer ebenfalls historisierend-resümierenden Betrachtungsweise der DDR und der alten Bundesrepublik befördert. Aleida Assmann zufolge »musste sich erst ein sozialer Erinnerungsrahmen bilden, in dem die vielen Geschichten Platz finden können, die nun auf Mitteilung drängen; solange die normativen Leitworte Ehre und Vaterland, beziehungsweise Schuld und Nation hießen, gab es für diese

15 Vgl. zu Ortheils Buch als dem literarischen Signum für das Ende der Nachkriegszeit Beßlich/Grätz/Hildebrand (2006), 8, sowie Schmitz (2004), 27–54 und Preußner (2001).

16 Vgl. Horstkotte (2003), 275 f.

17 Semprun (2008).

18 Vgl. zur Unterscheidung von kulturellem und sozialem Gedächtnis Assmann (2006a), 31–36.

19 Horstkotte (2006).

20 Welzer/Möller/Tschuggnall (2002), 210.

21 Vgl. zur Frage der Historisierung des Nationalsozialismus Frei (2007).

Geschichten keine Aufmerksamkeit.«²² Der durch seine Interviews mit Kindern von Nazi-Tätern hervorgetretene israelische Psychologe Dan Bar-on konkretisiert: »Seit 1987 hatte sich die Atmosphäre in Deutschland geändert. Die Verdrängung der Vergangenheit während der Nachkriegszeit hatte sich gelockert: Etliche Zeitungsartikel, einige Leserbriefe, vier Bücher und eine Fernsehsendung sprachen offen über die Kinder der Täter.«²³

Der durch die beispiellosen Untaten des Holocausts gestiftete Imperativ des Erinnerns²⁴ – in der BRD vorbereitet durch die seit den 1980er Jahren öffentlichkeitswirksam lancierte These, ohne Erinnerung an die Unmenschlichkeiten der NS-Zeit drohe eine Wiederholungsgefahr²⁵, nach 1989 verstärkt durch die mit dem Ende der DDR einhergehende Stilllegung einer geschichtspolitischen Zukunftsorientierung²⁶ – wird nunmehr ausgeweitet auf den familiären Binnenraum.²⁷ In Anlehnung an einen Slogan der Frauenbewegung könnte man sagen: Das Private der Familie ist erinnerungspolitisch geworden – vorzugsweise auf dem Terrain der literarischen Vergangenheitsrepräsentation.

Familiengeschichte(n) nach 1945

Die Entwicklung, dass das Gebot des Erinnerns seit den 1990er Jahren verstärkt auch in das psychosoziale System der Familie eindringt, basiert, familiensoziologisch betrachtet, grundsätzlich auf der hohen sozialisatorischen Kapazität der Familie, auf der »historische[n] Geschichtetheit von Familienbeziehungen«, die »die übergenerationelle Wirkung von Sinnstrukturen der Intimität auf die Subjektwerdung der Person« bedingt²⁸. Die Familie, deren Wertschätzung unabhängig von dem oft bemühten kulturkritischen Topos von der Wertkrise bzw. dem Niedergang der Familie ungebrochen ist²⁹, fungiert in diesem Zusam-

22 Assmann (2006b), 36.

23 Bar-on (1993), 27.

24 Vgl. Meier (2010), bes. 49–80 und 90–97.

25 Vgl. etwa Jureit/Schneider (2010), 19–37.

26 Vgl. zum Ende des Zeitalters politischer Utopien Fest (1991), zum Utopieverlust ostdeutscher Autoren Welzel (1998). Nach dem Ende des Sozialismus scheint nachgerade demjenigen die Zukunft offenzustehen, der über die Vergangenheit gebietet.

27 Vgl. Reulecke (2005), 79: »Im Grunde handelt es sich also bei fast all diesen seit den neunziger Jahren sprunghaft zunehmenden biographischen Deutungsversuchen um das Bestreben von heute 60- bis 70-Jährigen, mit dem ihnen von ihrer Elterngeneration aufgeladenen, ihnen »zugesuteten« und jetzt erst in seinem vollen Gewicht spürbaren Erbe umzugehen.«

28 Allert (1998), 3.

29 »Insgesamt«, so Lange/Lettke (2007), 14, »dominiert seit dem Zweiten Weltkrieg ein Diskurs, in dem Familie zunehmend als problematisch angesehen, ihr Verfall prognostiziert und beklagt wird.« Vgl. dagegen Hill/Kopp (2006), 323: »Auch wenn andere Lebensformen an

menhang als Scharnier zwischen individueller und nationaler Geschichte, als soziale Gemeinschaft, die zwischen persönlicher Erinnerung und offiziellem Erinnerungsdiskurs vermittelt. Freilich unterliegen auch die Ausprägungen der Familie im nationalgesellschaftlichen Wertehorizont einem historischen Wandel.³⁰ Möchte man die familiären Handlungsformen und Deutungsmuster im Nachkriegsdeutschland rekonstruieren, überrascht es also kaum, wenn der Einfluss, den die Folgen der NS-Zeit auf den intimen Binnenraum der Familie ausüben, ein schwer zu überschätzendes Maß ausmacht.

Im Gegensatz zu dem – in der Geschichtswissenschaft bis heute – einflussreichen Soziologen Helmut Schelsky, der zu Anfang der 1950er Jahre in der Familie eine wichtige soziale Einheit erkannte, deren Stabilität durch das gemeinsame Überleben noch verstärkt worden sei³¹, betont Vera Neumann die »Privatisierung der Kriegsfolgen in der frühen Bundesrepublik«: die enorme, in den Familien geleistete Arbeit der »Bewältigung der Auswirkungen von Nationalsozialismus und Kriegsgeschehen«³². Daran anschließend untersucht Svenja Goltermann in *Die Gesellschaft der Überlebenden*, wie die deutschen Kriegsheimkehrer und ihre Gewalterfahrungen im Zweiten Weltkrieg in die Familien Einzug hielten: »Die Familie war die Arena, in der die nationalsozialistische Vergangenheit und das Grauen des Krieges – das Töten und Morden, die Erfahrung der eigenen Todesbedrohung, die Erfahrung des Verlustes und des

Akzeptanz gewonnen haben, ist die Familie – und dies so gut wie unabhängig vom Alter, Geschlecht oder anderen soziodemografischen Merkmalen – immer noch mit Abstand das Lebensmodell mit der höchsten sozialen Erwünschtheit und eine der wichtigsten gesellschaftlichen Institutionen.« Empirisch wird diese Einschätzung auch von der 16. Shell Jugendstudie zur Familie belegt: »Die Bedeutung der Familie für Jugendliche ist ein weiteres Mal angestiegen. Mehr als drei Viertel der Jugendlichen (76 Prozent) stellen für sich fest, dass man eine Familie braucht, um wirklich glücklich leben zu können. Das bezieht sich nicht nur auf die Gründung einer eigenen Familie, sondern auch auf die Herkunftsfamilie. [...] Mehr als 90 Prozent der Jugendlichen haben ein gutes Verhältnis zu ihren Eltern.« (http://www-static.shell.com/static/deu/downloads/aboutshell/our_commitment/shell_youth_study/2010/youth_study_2010_flyer.pdf) (letzter Zugriff: 20. 4. 2011).

30 Vgl. zur Geschichte der Familie (mit Blick auf literarische Familiengeschichten) Erhart (2001), 25–31. Für das 20. Jahrhundert konstatiert Erhart (2004), 179: »Statt männlicher Zerfallslinien triumphiert im 20. Jahrhundert – beginnend mit der Psychoanalyse, mit begleitenden glücklichen und unglücklichen Bildern – der emotionale, intime Innenraum der Familie.« Die letzten beiden Jahrhundertwenden markiert er als Drehscheiben in der Geschichte der Familie: »Um 1900 und um 2000 werden [...] epochale Familien- und Verwandtschaftsbilder transformiert und verabschiedet: zur Zeit der *Buddenbrooks* das gleichsam alteuropäische System der männlichen Verwandtschaft, heute das romantisch-bürgerliche Ideal der nach innen harmonisierten und zeitresistenten Kernfamilie.« (Erhart [2004], 181).

31 Vgl. Goltermann (2009), 128; vgl. auch Lange/Lettke (2007), 15: »In der unmittelbaren Nachkriegszeit wurde der Familie eine sehr große Relevanz zugeschrieben.«

32 Neumann (1999), 167; vgl. hierzu auch die Fallgeschichten in Meyer/Schulze (1985).

Schmerzes – bewältigt wurden.«³³ Im Rückgriff auf die Krankenakten psychiatrisch behandelter Veteranen vermag Goltermann erhebliche Zweifel an der Sichtweise anzumelden, die die deutsche Nachkriegsfamilie als Hort von Geborgenheit und Wärme, von Verständnis und Unterstützung konzeptualisiert.

Das umstandslose Vertrauen auf die Heilkraft der Familie, das sich bis heute in der Literatur findet, verdankt sich möglicherweise derselben Projektion, die damals die Familie als letzte Zufluchtsstätte erscheinen ließ, schließlich aber oft von der Erosion des Familienglücks enttäuscht wurde. Das zeigt sich etwa dort, wo die emotionale Entfremdung in den persönlichen Beziehungen, sei es zwischen den Geschlechtern oder zwischen den Generationen, nicht aufgefangen werden konnte, wo die Kriegsheimkehrer ihren ehemaligen sozialen Status eingebüßt hatten und ihnen der berufliche Halt für die familiäre Rolle fehlte oder wo die körperlichen Schädigungen infolge des Kriegs oder der Gefangenschaft zu einer persönlichen und familiären Belastung geworden waren.³⁴

Von entscheidender Bedeutung in diesem Zusammenhang ist Goltermanns methodischer Hinweis, dass die »greifbaren Formen der Erinnerung« nicht unbedingt »eine Folge eines bestimmten Kriegserlebnisses« sein müssen und dass es auch keine »zwangsläufige Reaktion auf eine durchgemachte Erschütterung« gebe: »Die Vergegenwärtigung vergangenen Schreckens, ob imaginiert oder selbst erlebt, ist das historische Problem, und nur dieses ist der historischen Analyse zugänglich.«³⁵

Die von Goltermann für die Sozialgeschichtsschreibung reklamierte Ausichtslosigkeit, zwischen authentischem Erleben und Imagination trennscharf zu unterscheiden, gilt in noch stärkerem Maße für die literarische Repräsentation von geschichtlichen Schreckenserfahrungen und deren Nachwirkungen im familiären Bereich. Die Kriegserfahrung, so formuliert es etwa der Roman *Nach den Kriegen* von Dagmar Leupold, überschattet alle familiären Generationenbeziehungen: »Der Krieg ging mitten durch die Familie; ihn nicht erlebt zu haben, war eine unverdiente Vergünstigung, die man nur schweigend, verschwindend und schuldbewußt in Anspruch nehmen durfte.«³⁶ Die Einteilung der Familienmitglieder in Kriegsteilnehmer und verschont Gebliebene unterwirft das Familienleben einer dauerhaften Zerreißprobe. Wirft doch die Eingebundenheit von Familienmitgliedern in die NS-Geschichte im Hinblick auf die Nachkommen zumal zwei Fragen auf: Wie kann die Familie angesichts dieser historischen, die Familienmitglieder in zwei Lager spaltenden Trennlinie ihrer

33 Goltermann (2009), 130; vgl. zu den widersprüchlichen Ergebnissen in der historischen und soziologischen Literatur über die deutsche Nachkriegsfamilie Plato/Leh (1997), 45–52 (*Die erträumte Familie und ihre Wirklichkeit*).

34 Goltermann (2009), 131.

35 Goltermann (2009), 161.

36 Leupold (2004), 45.

Funktion als primäre Erziehungs- und Sozialisationsinstanz gerecht werden? Wie gestaltet sich bei dieser dichotomischen Ausgangskonstellation – vorausgesetzt, Familien entwickeln im Miteinander und durch Erzählungen ein besonderes Familiengedächtnis, das neben das individuelle und das kulturelle Gedächtnis tritt³⁷ – eine spezifische Familienidentität als Teil der persönlichen Identität der Nachkommen?

Vor allem in diesem Kontext kommt entscheidend zum Tragen, dass die Familie eben keine biologische Tatsache oder eine gesellschaftlich festgelegte Institution ist, »sondern eine kulturelle Erfindung, die sich erst nachträglich als naturgegeben oder als gesellschaftlich notwendig ausbildet, in ihrer Konstruiertheit jedoch nicht weniger, sondern eher größere Realität gewinnt«³⁸. Bezieht man sich in historischer Perspektive auf die Bedeutung von z. B. Erzählungen, Gegenständen und Ritualen als konstitutiven Elementen von Familiengedächtnissen, so ist zu unterscheiden zwischen der Perspektive der individuellen Subjektwerdung³⁹ und der Perspektive der Konstitution einer besonderen imaginären Familiengestalt⁴⁰. Das wieder erwachte gesellschaftliche, historische und literarische Interesse an Familie und Generation als Querschnittsthemen tut also, anstatt mit einem schablonenhaft vorgefertigten Begriff von Familie zu operieren, gut daran, die kulturell bedingten Vorstellungen von Familie und familiären Generationsbeziehungen als je unterschiedliche historische Größen zu rekonstruieren.⁴¹ Gerade die Literaturwissenschaft, so Walter Erhart in seiner Studie *Familienmänner. Über den literarischen Ursprung moderner Männlichkeit*, scheint »dazu prädestiniert, einen Gegenstandsbereich zu beschreiben, in dem imaginäre und soziale Phänomene in seltener Offensichtlichkeit ineinander übergehen und nicht mehr voneinander zu unterscheiden sind«⁴².

Kurz: An der Modellierung der Familie haben auch die unterschiedlichen medialen Inszenierungen, nicht zuletzt die der Literatur Anteil. So verweist auch die aktuelle Konjunktur der Familienliteratur, in der sich die historisch-gewöhnlichen Bedürfnisse, Ängste und Normvorstellungen in Bezug auf die Familie manifestieren, nicht notwendigerweise auf eine veränderte Sozialstruktur der Familie, sicher aber auf Verschiebungen oder eine Neuausrichtung im gesellschaftlichen Symbolhaushalt.

37 Vgl. zum Konzept des Familiengedächtnisses Groppe (2007).

38 Erhart (2001), 9.

39 Vgl. Groppe (2007), 419 f.

40 Vgl. Groppe (2007), 412.

41 Vgl. Erhart (2001), 29: »Die familialen Vexierbilder sowie die ihnen entstammenden rhetorischen Muster scheinen bereits Teil einer gesellschaftlichen Phantasie zu sein, deren Funktion weniger in einer Sozialgeschichte der Familie als in einer Kulturgeschichte des Imaginären zu suchen ist.«

42 Erhart (2001), 30.

Generationenüberschreitende Transferprozesse

Wie nun wirken sich Verstrickungen in die nationalsozialistische Herrschaft auf das Familiengedächtnis aus? Und wie lassen sich diese Zusammenhänge konzeptualisieren? Besteht doch »das Familiengedächtnis in der Kontinuität seiner Vergegenwärtigung«, was zur Folge hat, dass die nationalsozialistische Vergangenheit »einem permanenten Prozess der erinnernden Verlebendigung« untersteht.⁴³

Ein profiliertes analytisches Potential für die Übersetzung der Kriegsnachwirkungen in den Bereich des familiären Vorstellungsvermögens beansprucht das Konzept der generationenüberschreitenden Transferbeziehungen.⁴⁴ Während sich die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern von jeher in mehrererlei Hinsicht als »ein Transferprozess zwischen der jüngeren und der älteren Familiengeneration thematisieren« lassen⁴⁵, wird in jüngster Zeit vor allem der politisch-kulturelle Transfer in der Familie wissenschaftlich diskutiert.⁴⁶ Namentlich fragt man »nach der Tradierung von Erfahrungen des Holocaust und der NS-Zeit über drei Familiengenerationen hinweg [...], insbesondere nach der ›transgenerationellen Tradierung‹ von Traumata«⁴⁷. Können doch gerade durch das Verschweigen oder Nichtaufarbeiten von Familienereignissen zwischen 1933 und 1945

Familienstrategien unterbrochen werden bzw. die jüngeren Generationen in die Situation versetzt werden, sich intensiv mit der Vergangenheit der eigenen Familie auseinanderzusetzen, sich von ihr zu distanzieren oder sie schließlich in einem deutlich reflektierteren Modus anzunehmen⁴⁸.

In seiner 1930 veröffentlichten Projektskizze einer generationengeschichtlichen Literaturgeschichte unterscheidet Julius Petersen

43 Welzer/Moller/Tschuggnall (2002), 210.

44 Vgl. hierzu grundsätzlich Stecher/Zinnecker (2007).

45 Stecher/Zinnecker (2007), 389; vgl. auch Bertaux/Thompson (1993), 1: »Transmission between generations is as old as humanity itself. It arises from the fundamental human condition. Our lives are a fusion of nature and culture; but nature and culture are in contradiction. [...] the family remains the main channel for the transmission of language, local social standing, and religion; and beyond that also of social values and aspirations, fears, world views, domestic skills, taken-for-granted ways of behaving, attitudes to the body, models of parenting and marriage«.

46 Vgl. etwa die einflussreiche Studie von Welzer/Moller/Tschuggnall (2002), die auf der Grundlage von multigenerationellen Familieninterviews über die NS-Vergangenheit zu dem Schluss kommen, dass in Deutschland Geschichtswissen und aus der familiären Erinnerungsgemeinschaft resultierende Gewissheiten erheblich divergieren.

47 Stecher/Zinnecker (2007), 401.

48 Groppe (2007), 421.

zwischen den kulturbildenden und katastrophalen Generationserlebnissen. Die einen wirken auf lange Sicht; sie gehören zu den Bildungselementen, die in mählicher Entwicklung den in andere Verhältnisse geistiger Atmosphäre oder technischer Mittel versetzten Menschen umwandeln; die anderen stellen Gewitter dar, die in Wetterleuchten und Blitzstrahl die verschiedenartige Stellung der Zeitgenossen zueinander erhellen.⁴⁹

Letztere freilich »haben eine unendlich viel größere Wellenlänge und einen alle Gesellschaftsschichten durchmessenden Tiefgang und sind daher imstande, weit über alle Grenzen der Stände und der Länder Generationengemeinschaft entstehen zu lassen.«⁵⁰ Was Petersen hier vor dem Hintergrund eines vehement nachhallenden Ersten Weltkriegs formuliert, gilt in noch weit beträchtlicherem Maße für die Situation nach dem Zweiten Weltkrieg und dem Holocaust. Auch sechzig Jahre später ist die Verbindung noch so eng, »dass wir von diesem Ursprungsereignis aus die Generationen zählen«⁵¹.

Angesichts einer entwerteten Vergangenheit lautet dementsprechend die entscheidende Frage: Wie viele Generationen beeinträchtigt die Unentrinnbarkeit familiärer Prägungen in der Nachkriegszeit? In der Regel wurde die Frage mit Blick auf die Opfer gestellt: Wie kann ein Erinnerungsvermögen, das sich der NS-Vergangenheit stellt, über die Generationengrenzen hinaus entstehen bzw. bewahrt werden?⁵² Mithin ging es meistens um die unterschiedlichen Formen einer Selbstthematisierung der Opfer und deren Nachkommen⁵³, wodurch aus dem Blick geriet, dass sich mit der Zeit zwischen Opfer- und Tätergedächtnis erhebliche Ungleichgewichte etablierten. Je mehr in der Auseinandersetzung mit dem Holocaust – besonders seit den 1980er Jahren – die Figur des passiven Opfers ins Zentrum der gesellschaftlichen Aufmerksamkeit rückte und sich eine ethische Wende vom heroischen zum traumatischen Opfergedächtnis vollzog⁵⁴, desto größer wurde das Interesse an Erinnerungszeugnissen der überlebenden Opfer. Auf der Seite der Täter freilich, deren Haltung in der Regel von einer Schuldabwehr durch Verdrängen und Verschweigen gekennzeichnet war, gab es keinen entsprechenden Erinne-

49 Petersen (1930), 171 f.

50 Petersen (1930), 186.

51 Assmann (2006b), 29. Vgl. zur Problematik dieses Generationenverständnisses, das Überlebende des Nazi-Regimes unabhängig von ihrem damaligen eigenen Alter zu einer Opfer- bzw. Tätergeneration zusammenfasst und damit eine soziale Gruppierung, deren Identität sich über die Teilnahme an einem herausgehobenen historischen Ereigniszusammenhang bestimmt, zur Gründungsinstanz einer Abstammungslinie macht, den Abschnitt »Der Holocaust und seine Generationen« in: Parnes/Vedder/Willer (2008), 305 – 313.

52 Vgl. mit Blick auf die literarische Repräsentation etwa Schnell (2000).

53 Vgl. grundsätzlich zu diesen vielfältigen Formen in der Holocaustliteratur Dresden (1997), speziell im jüdischen Familienroman nach dem Holocaust Gogos (2005).

54 Vgl. Assmann (2006a), 74 – 81.

rungsschub. Als Folge davon ergab sich eine signifikante »Gedächtnisasymmetrie«⁵⁵, die abzubauen sich erst die zweite und dritte Generation bemüht. Die gegenwärtig besonders auf Täterseite zu bemerkende Erinnerungskontinuität hat ihren Grund darin, dass mit dem Nationalsozialismus verbundene traumatische Geschichtserfahrungen langfristige Spätfolgen zeitigen und mindestens bis in die Enkelgeneration hinein wirken. So gibt es zu dem transgenerationellen Opfertrauma eine gewisse Entsprechung auf der Täterseite: »So problematisch der Begriff des Tätertraumas ist, so unabweisbar ist die Rede von einem ›Trauma der Schuld‹, das auf die nachfolgende(n) Generation(en) übergegangen ist und zu unterschiedlichen Reaktionen der Annahme oder der Verweigerung führen kann.«⁵⁶

Aus generationengeschichtlicher Perspektive speist sich der Diskurs der deutschen Vergangenheitsaufarbeitung nach 1945 aus zwei Aspekten: Während für die Generationeneinteilung und die politische Macht bzw. die moralische Definitionsmacht der Bezug zur nationalsozialistischen Vergangenheit (und damit zur Schuldfrage) zentral ist⁵⁷, hängt der Erfahrungstransfer zwischen den Generationen davon ab, ob – in welcher Form auch immer – Sinn zwischen verschiedenen Epochen überliefert oder desintegriert wird. Demzufolge könnte man »die These aufstellen, eine Epoche sei dann zu Ende gegangen, wenn wir ihren Erfahrungs-, Sprach- und Sinnhorizont nicht mehr verstehen«⁵⁸. Vor dem Hintergrund der NS-Zeit, die in die Position eines Ursprungsereignisses rückt, und einer transgenerationellen Erfahrungsdynamik, die die Verantwortung der Nachgeborenen »als eine Art ›Fortzeugung‹ von verschwiegener oder abgewehrter Schuld«⁵⁹ wahrnimmt, wird auch die zeitgenössische Historiographie auf ein Modell der Periodisierung verwiesen, das auf das Zählen von Generationen zurückgreift.⁶⁰

»Spätestens dann«, resümiert der Historiker Jörn Rüsen den multigenerationellen Geschichtszusammenhang,

55 Assmann (2006a), 103.

56 Assmann (2006a), 98.

57 Vgl. Weigel (2006), 97: »Das Selbstverständnis, Vertreter oder Angehöriger einer bestimmten Generation zu sein, ersetzt und überlagert nämlich durchweg das Paradigma von Opfern und (Mit-)Tätern.«

58 Rauschenbach (1998), 242.

59 Weigel (2006), 102.

60 Vgl. Weigel (2006), 108: »In diesem Zusammenhang dient das Generationenmodell der Periodisierung und funktioniert insofern im kollektiven Gedächtnis als eine Art mythisch-narrative Form der Zeitrechnung jenseits von Kalender und Historiographie.«

wenn die innere mentale Verflechtung sich über drei Generationen erstreckt, ist eine Historisierung unvermeidlich. Dann nämlich müssen die Betroffenen am Ende der Generationenkette dadurch zu sich selber finden, daß sie sich bewußt und angestrengt mit den mentalen Erblasten auseinandersetzen, die ihnen im Aufbau ihres eigenen Selbst zugewachsen sind.⁶¹

Mit Bezug auf den Nationalsozialismus markiert diese Schwelle das Sterben der NS-Funktionsgeneration, den Eintritt der Kriegskindergeneration in das Rentenalter und die Übernahme von gesellschaftlich relevanten Positionen durch die dritte Generation. Das Generationenmodell als zeitliche Ordnung der Nachkriegsgeschichte strukturiert freilich nicht allein historiographische Studien zu den unterschiedlichen Formen der Erinnerungsarbeit,

sondern stellt auch ein wichtiges Strukturelement fiktionaler Texte dar, die sich in den letzten Jahren zunehmend mit diesem Themenkreis befasst haben. Zugleich heben literarische Texte die Figur des Transgenerationellen auf die Ebene kulturhistorischer Prozesse und machen sie damit einer kulturwissenschaftlichen Analyse zugänglich.⁶²

Dies geschieht zumal dadurch, dass eminent belastende Ereignisse, wie sie in Kriegszeiten zuhauf vorkommen, bei den Nachkommen zu Objekten werden, die erhebliche imaginative, nicht zuletzt literarische Energiepotentiale freizusetzen in der Lage sind. So sehr es einen Allgemeinplatz darstellt, dass das Medium der Literatur auch mit zur Ausbildung eines kulturellen Gedächtnisses beiträgt, so wenig lässt sich diese Funktion der Literatur generalisieren. Wie das nämlich geschieht, lässt sich allein individuell, anhand einzelner Werke und der von ihnen etablierten Formensprache beschreiben. Denn immer, wenn Erinnerung Form annimmt, lässt diese die Erinnerungssubstanz nicht unberührt.

Damit verbindet sich, so sehr man den Begriff der Generation auch für die Wissenschaftsforschung und Wissenschaftsgeschichtsschreibung stark machen kann⁶³, neben einer gewissen Attraktion ein methodischer Vorbehalt gegenüber dem Projekt einer generationsspezifischen Literaturgeschichte. Zwar gibt es durchaus mehrere Möglichkeiten, das Problem der Generationen im Hinblick auf die literarische Entwicklung zu perspektivieren⁶⁴, entschließt man sich aber

61 Rüsen (2001b), 73 f.

62 Horstkotte (2003), 276 f.; vgl. zur Konjunktur des Generationen-Themas in der Literatur seit 1990 Geier/Süselbeck (2009). Allgemein zum Konzept der Generation in der Literaturwissenschaft vgl. Erhart (2000).

63 Vgl. Erhart (2000), dessen These lautet: »Das Konzept der Generation in der Wissenschaftsforschung führt nicht zur Reduktion komplexer wissenschaftlicher Wandlungsprozesse, sondern zu deren Differenzierung und Perspektivierung.« (105).

64 So lassen sich etwa »Formen literarischer Gruppenbildungen anhand von Strukturdaten nach Alter und Generationszugehörigkeit [...] gliedern« (verknüpft mit dem Problem des Mangels an validen Strukturdaten mit einiger Aussagekraft) oder »die Selbstaussagen der Literaten mit dem Instrumentarium der Autobiographieforschung generationsspezifisch

für die Vorgehensweise, die literarischen Werke selbst als Quelle der Untersuchung zu behandeln, so wird man auf das Verhältnis der Generationen, zumal auf eine konflikthafte Genealogie abstellen müssen. Dabei gilt die heuristische Vermutung, dass sich, wenn das gesellschaftliche Verhältnis der Generationen von Gegensatz und Widerstreit gekennzeichnet ist, dies auch in irgendeiner Form literarisch repräsentiert finden wird.⁶⁵ Wann also, um hierfür einen einigermaßen vielversprechenden Zeitpunkt zu benennen, kristallisierte sich im Nachkriegsdeutschland der Generationenkonflikt als Gegensatz zweier unvereinbarer Erinnerungsweisen heraus? Zu welchem Zeitpunkt wurden die unterschiedlichen Haltungen zu Krieg und Holocaust zwischen den Generationen unüberbrückbar? Als explizites Medium der Gedächtnispolitik, soviel dürfte unstrittig sein, wurde die Generation erstmals im Zusammenhang der 68er-Bewegung funktionalisiert.

Die generationelle Psychohistorie Deutschlands und die Literatur

Als um 1980 der Ausdruck »68er-Generation« aufkam, ging es den damit Bezeichneten weniger um eine Abschaffung des kapitalistischen Systems als vielmehr um einen Schlussstrich unter eine unzureichende Vergangenheitsbewältigung, speziell, unter eine an der Integration der NS-Belasteten in die BRD-Gesellschaft orientierte Vergangenheitspolitik. Verursacht durch die biographische Zurückverlegung des generationsstiftenden Ursprungszusammenhangs vermehrte sich die 68er-Generation in den 1980er Jahren nicht nur auf wundersame Weise, sondern erfuhr auch eine Psychohistorisierung. Die Protestgeneration von 1968 verwandelte sich »in eine ›Psychoklasse‹ von Kriegskindern, die sich von einer identifikatorischen Gefangennahme durch ihre Tätereltern betroffen sah«⁶⁶. Die zweite Generation sah sich nunmehr in der psychischen Genealogie der NS-Nachfolge als Opfer eines generationsübergreifenden Schuld- und Verantwortungskomplexes: »Erst jetzt wurde 1968 in Deutschland als eine auf die nationalsozialistische Vergangenheit antwortende Bewegung des Schuldgefühls und der Traumabearbeitung entschlüsselt.« Daran in selbsthistorisierender Weise anschließend, bemühten sich die 68er, »die vergangenheitspolitische Begründung der Demokratie in Deutschland im Blick auf Auschwitz zum verborgenen Curriculum der politischen Sozialisation und zum metasozialen Kommentar des Gesellschaftsverständnisses« zu machen.⁶⁷ Mithin erscheint 1968 als psychosoziale

[...] analysieren« (was das Problem der Stilisierungstendenzen in den Selbstaussagen von Schriftstellern mit sich bringt) (Bügner/Wagner [1991], 179).

65 Vgl. ähnlich Bügner/Wagner (1991), 180.

66 Bude (2005), 427.

67 Bude (2005), 428.

Revolte, in der sich zwei Motive vereinen: Ein kollektiver Anspruch, nämlich die Übernahme einer historischen Verantwortung in antikapitalistische Weltpolitik zu überführen, verbindet sich mit einem ›Generationszusammenhang‹⁶⁸ der ›Täterkinder‹⁶⁹, der für den Einzelnen psychologisch prekär ist. Mit den Kindern der Täter ist nun eine Gruppe bezeichnet, in der die familiäre Genealogie (›Kinder‹)⁷⁰ durch einen historischen Zusammenhang (›Täter‹) überlagert wird, so dass man, die Schnittstelle von Natur und Kultur unterstreichend, eine Verknüpfung von familiärer und historischer Generation – statt des üblichen Gegensatzes von Kontinuität vs. Diskontinuität – konstatieren kann.⁷¹

Öffentlichkeitswirksam argumentierte mit diesem Vokabular, das zwischen Verantwortung für die Geschichte der eigenen Nation und ethisch-politischer Verpflichtung aus dem Familienerbe changiert, Richard von Weizsäcker in seiner Ansprache als Bundespräsident vor dem Deutschen Bundestag im Rahmen der offiziellen Feierlichkeiten zum 40. Jahrestag des Kriegsendes vom 8. Mai 1985:

Der ganz überwiegende Teil unserer Bevölkerung war zur damaligen Zeit entweder im Kindesalter oder noch gar nicht geboren. Sie konnten nicht eine eigene Schuld bekennen für Taten, die sie gar nicht begangen haben. Kein fühlender Mensch erwartet von ihnen, ein Büßerhemd zu tragen, nur weil sie Deutsche sind. Aber die Vorfahren haben ihnen eine schwere Erbschaft hinterlassen. Wir alle, ob schuldig oder nicht, ob alt oder jung, müssen die Vergangenheit annehmen. Wir alle sind von ihren Folgen betroffen und für sie in Haftung genommen.⁷²

68 Mit dem Terminus ›Generationszusammenhang‹ beziehe ich mich auf Karl Mannheims bis heute für die Konzeptualisierung von historischen Generationengestalten zentralen Aufsatz *Das Problem der Generationen*. Mannheim zufolge haben Erlebnisgemeinschaften in der jugendlichen Prägephase das Potential zu einer ›Generationslagerung‹, aus der sich im Sinne einer Partizipation am gemeinsamen Schicksal ein ›Generationszusammenhang‹ herausbilden könne, der, wenn reale Verbindungen zwischen den Individuen gestiftet werden, in eine ›Generationseinheit‹ zu münden vermag (Mannheim [1964], 543 f.). Unschwer lässt sich erkennen, dass Mannheims ›Generationsbegriff gerade gegen die Bedeutung von Familie und Sippe konstruiert ist und unausgesprochen der Annahme folgt, der Stellenwert von Familie in der Moderne würde sich verringern, da ihr etwas Statisches und damit Vormodernes anhafte, wohingegen das Generationskonzept im Sinne historischer Generationen auf die Erfassung gesellschaftlicher Dynamik ziele« (Karstein [2009], 54).

69 Wegen der ab 1933 eingetretenen dichotomischen Aufspaltung der Herkunftsfamilien in Täter- und Opferfamilien verwende ich den Ausdruck ›Täterkinder‹ (bzw. ›Kinder der Täter‹) in einem weiten Sinne, und zwar für alle Nachkommen von Belasteten und Mitläufern jedweder Couleur (vgl. ähnlich Westernhagen [1991], 89).

70 Vgl. zur Definition von Genealogie Weigel (2006), 26: ›Die Genealogie ist die Geschichte der symbolischen, ikonographischen und rhetorischen Praktiken, der Aufschreibesysteme und Kulturtechniken, in denen das Wissen von Geschlechtern und Gattungen oder von der Abfolge des Lebens in der Zeit überliefert ist.‹

71 Vgl. zu einem Ansatz, der im Rahmen einer ›kommunikativen Konstruktion historischer Generationen am Beispiel ostdeutscher Familien‹ für eine beide Generationskonzepte verbindende Betrachtung plädiert, Karstein (2009).

72 Weizsäcker (1987), 18.

Mit »Vorfahren«, »Erbschaft«, »Haftungsnahme« verwendet Weizsäcker für die Unschärfe zwischen alltäglichem und terminologischem Gebrauch und zwischen Wörtlich- und Figürlichkeit symptomatische Vokabeln, die sowohl vom familiären als auch vom juristischen wie historischen Diskurs in Anspruch genommen werden.⁷³ Er operiert mit einer semantischen Vagheit, die durchaus zeittypisch ist, denn bis in die 1980er Jahre brachten weder die Geistes- noch die Sozialwissenschaften für Phänomene des generationenübergreifenden Erfahrungs- und Gedächtnistransfers ein entschiedenes Interesse auf. Spät erst öffnete sich die psychoanalytische Theorie und Praxis dem

Phänomen der ›Transposition‹, der Weitergabe unbewußter Signifikanten von einer Generation zur nächsten, das nicht mehr allein im Deutungsrahmen des Freudschen Ödipus-Komplexes, mithin als Element einer endogenen neurotischen Erkrankung gesehen, sondern im Sinne historischer, konkret: nationalsozialistischer Prägung solch generationsüberdauernder ›Palimpseste‹ gedeutet wird⁷⁴.

Während bereits Walter Benjamin, Max Horkheimer und Theodor W. Adorno in ihren Arbeiten aus den 1930er und 1940er Jahren die Wechselbeziehungen zwischen politischer und psychologischer Sphäre akzentuierten, popularisierten Alexander Mitscherlich (mit *Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft. Ideen zur Sozialpsychologie* aus dem Jahre 1963)⁷⁵ und seine Frau Margarete (mit der gemeinsam verfassten, 1967 erschienenen Studie *Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens*) sozialpsychologische und psychohistorische Fragestellungen wie: Weshalb panzerte sich die NS-belastete Elterngeneration mit künstlicher Stärke gegen die eigene Schwäche, gegen quälende Schuld, Schamgefühle und Trauerreaktionen? Warum verschanzten sich die Eltern, unlebendig und starr, hinter einem verbissenen Schweigen, das die Nachkriegsfamilien wie in einer Blase hermetisch von der NS-Vergangenheit abschottete? Mit dem geschärften Blick, der auf den Zusammenhang vom Nachleben des Nationalsozialismus im Familienkontext abstellt, liegt es nahe zu fragen, »ob und wie die konventionelle Semantik der Übertragung zwischen den Generationen durch den historischen Tatbestand von Nationalsozialismus und Holocaust beeinflusst wird«⁷⁶. Sprich: Welche psychischen Spuren bzw. seelischen Verformungen hinterließen die NS-Täter ihren Kindern? Resultierte aus der Gefühlskälte und Zurückweisung der Eltern das Gefühl, nie einen echten körperlichen und emotionalen Dialog mit ihnen geführt zu haben? Forderten

73 Vgl. zu der Rede, für deren Aufbau insgesamt charakteristisch ist, dass sie Paradoxien in der Bewertung durch die Kombination von nachdrücklichen Feststellungen mit relativierenden Formulierungen erzielt, Beljan/Lorenz (2007).

74 Blasberg (2002), 467.

75 Vgl. zu Alexander Mitscherlich als sozialpsychologischem Diagnostiker der frühen Bundesrepublik Weissberg (2011).

76 Blasberg (2002), 470.

die mit Lücken entstellten bzw. mit Lügen befrachteten Eltern-Biographien die heranwachsenden Kinder nicht geradezu zur Entlarvung, Anklage und Entwertung der Eltern heraus? Machte das verzweifelte Bemühen nach Verständigung und nach Befreiung von dem negativen Elternbild die Kinder nicht gleichsam notwendigerweise zu Verfolgern, die wut- und hassgeschwängert einen Prozess anstrengen?⁷⁷

An dieser Stelle kommt die Literatur ins Spiel: Denn im Rahmen der Entwicklung, die zu einer zunehmenden Akzeptanz von transgenerationellen Zusammenhängen führte, kommt der deutschsprachigen Nachkriegsliteratur keine unwesentliche Rolle zu. Die Literatur, so die These von Cornelia Blasberg, hat »die Psychologen transgenerationale Symptome am Körper der ›zweiten Generation‹ buchstäblich zu ›lesen‹ gelehrt«⁷⁸. Ab den 1980er Jahren arbeiteten die Psychoanalytiker dann das Konzept der transgenerationellen Weitergabe zwischen der nationalsozialistischen Elterngeneration und deren Kindern aus, wobei sie zumal auf die Arbeiten zur Traumatisierung der Kinder der Opfer zurückgriffen.⁷⁹ Als nach der Wiedervereinigung schließlich die dritte Generation sich im wiederentfachten Gerangel um die symbolische Deutungshoheit über das NS-Erbe bemerkbar machte, wurde ein nochmaliger Wandel angestoßen. Aufgrund der Belastungen und Störungen in der Verschachtelung der Generationen steht für die dritte Generation eine historisierende Aufarbeitung an, die in der Regel die Form einer mühseligen Erinnerungsarbeit annimmt. Nun erleiden die Betroffenen im Prozess der Historisierung die Beschädigung ihrer historischen Identität ebenso, wie sie »das mit diesem Verlust verlorene eigene Selbst zurück[gewinnen], indem es sich vom Verlorenen trennt, um es als Verlorenes sich anzueignen«⁸⁰.

Während sich für den Einzelnen als Staatsbürger in diesem Zusammenhang die Frage stellt, ob und wieviel Verantwortung – für den Zweiten Weltkrieg und den Holocaust – er zu übernehmen bereit ist, sind die Enkel der Nazis in ihrer Rolle als Familienmitglieder mit verschiedensten Phänomenen der Transposition konfrontiert, die bis zur Virulenz von manifesten Schuldvorstellungen reichen. Die historischen Anteile an der Subjektivität lassen sich mithin fassen als ein Dialog aus kollektiver, zumal nationaler, und familiärer Hinterlassenschaft. Just an diesem Punkt der Selbstverständigung über generationelle Anteile an der Historisierung von Subjekten kommt wieder die Literatur zum Zug.

77 Vgl. Westernhagen (1991), 91 f.

78 Blasberg (2002), 468; Blasberg exemplifiziert ihre These zumal an Wolfgang Koeppens *Tod in Rom* (1954) und Ingeborg Bachmanns *Der Fall Franza* (1965), vgl. ebd., 474–481.

79 Vgl. mit Blick auf die Opfer-Kinder bes. Keilson (1979), mit komparativem Blick auf Opfer- wie Täter-Kinder die beiden wichtigen Sammelbände von Bergmann/Jucovy/Kestenbergs (1998) und Rosenthal (1999a).

80 Rösen (2001b), 74.

Argumentationen, die die Figur der transgenerationellen Traumatisierung durch Krieg und Holocaust popularisieren, erfahren seit den 1990er Jahren eine regelrechte Hochkonjunktur. Die Literatur trägt dazu das Ihre bei. Zu diskutieren, welchen Stellenwert sie in diesem Zusammenhang hat, erfordert freilich, sich vorab über einen für die Literaturwissenschaft operationalisierbaren Begriff des Traumas und der Transmission zwischen den Generationen zu verständigen.

Trauma und die Literatur

Nach einer wissenschaftlichen Vorgeschichte, die bis auf das im 19. Jahrhundert entwickelte Konzept der traumatischen Neurose zurückreicht⁸¹, etablierte sich die Psychotraumatologie in den 1990er Jahren als eigenständiges Praxis- und Forschungsfeld innerhalb der bereits existierenden medizinisch-psychologischen Disziplinen⁸², und der Begriff des Traumas erfuhr eine enorme Popularisierung. In ihrem zum Standardwerk avancierten *Lehrbuch der Psychotraumatologie* erarbeiten Gottfried Fischer und Peter Riedesser einen Trauma-Begriff, der auch für diese Untersuchung den Bezugspunkt bildet:

Psychische Traumatisierung lässt sich definieren als vitales Diskrepanzerlebnis zwischen bedrohlichen Situationsfaktoren und den individuellen Bewältigungsmöglichkeiten, das mit Gefühlen von Hilflosigkeit und schutzloser Preisgabe einhergeht und so eine dauerhafte Erschütterung von Selbst- und Weltverständnis bewirkt.⁸³

Unübersehbar distanziert sich diese auf individuelle Traumata abzielende und mit empirischen Evidenzen argumentierende Abgrenzung von einem Verständnis, das die Vorstellung von kollektiven Verwundungen (ausgelöst etwa durch Kriege und Genozide)⁸⁴ und deren Therapierung zu formulieren versucht.⁸⁵ Jenseits von Vorstellungen einer allgemeinen sozialen Traumatisierung und eines der Dekonstruktion verpflichteten Begriffs vom kulturellen Trauma⁸⁶,

81 Vgl. zur Wissenschaftsgeschichte des Traumas Leys (2000).

82 Vgl. zur Psychotraumatologie als Forschungs- und Praxisfeld sowie zur Geschichte der Psychotraumatologie Fischer/Riedesser (1999), 15–19 und 28–40. Im Teil »Spezielle Psychotraumatologie« behandeln Fischer/Riedesser etwa Traumata im Zusammenhang mit dem Holocaust, Folter und Exil, Kindheit, Vergewaltigung, Gewaltkriminalität, Arbeitslosigkeit, lebensbedrohlichen Erkrankungen und Mobbing (232–338).

83 Fischer/Riedesser (1999), 351; vgl. die nahezu identische Definition in Fischer (2000), 11, und als Kommentar zu den einzelnen Kriterien der Definition auch 12 f.

84 Vgl. etwa Laub (2001).

85 Vgl. zur Kritik des kollektiven Traumas Métraux (2001).

86 Vgl. zu dem im Kontext der poststrukturalistischen und psychoanalytischen Literaturtheorie entwickelten Konzept vom ›Trauma als Krise der Repräsentation«, wonach der Holocaust eine epistemologische, sich auf der Ebene der Sprache manifestierende Krise der Zeugenschaft ausgelöst habe, Caruth (1996) und Leys (2000), 266–297. Zur Kritik an Ca-

demzufolge »Probleme der Repräsentation immer Anteil am Traumatischen haben«⁸⁷, werden seit den 1990er Jahren wiederholt Versuche unternommen, traumatische Erfahrungen in den Kulturwissenschaften, konkret, in einer interdisziplinär agierenden Literaturwissenschaft zu erforschen.⁸⁸ Vor allem Hannes Fricke und Harald Weilnböck leisteten im Anschluss an die psychotraumatologische Grundlagenforschung von Fischer und Riedesser Maßgebliches, um das Konzept des Psychotraumas für die philologischen Fächer theoretisch wie praktisch anschlussfähig zu machen.⁸⁹ Im Kern kreist jede Anwendung traumatheoretischer Erkenntnisse auf die Literatur um die Frage nach den Formen der Repräsentation traumatischer Erfahrungen.

»Trauma«, schreibt Aleida Assmann, »das ist die Unmöglichkeit der Narration.«⁹⁰ Gemäß dieser apodiktischen Behauptung, wonach der überbordende Affekt jegliche Erinnerung zerstört, entzieht sich die traumatische Erfahrung kategorisch der deutenden Bearbeitung in Erzähltexten. Für eine literaturwissenschaftliche Erzählforschung, die sich mit den Formen narrativer Inszenierung von Vergangenheit und Erinnerung beschäftigt, erscheint das Trauma mithin unzugänglich. Dieser Ansicht widerspricht Frickes Überblicksstudie, die Modellanalysen zu den Themen »Das überwältigende Moment«, »Vernachlässigung«, »Krieg«, »Folter und organisierte Gewalt«, »Flucht und Vertreibung«, »Sexualisierte Gewalt« und »Täter« enthält und von Homers *Ilias* über Herman Melvilles *Moby Dick* bis zu Bernhard Schlinks *Der Vorleser* reicht. Fricke analysiert nicht allein wiederkehrende Textstrukturen⁹¹, sondern diskutiert auch Theorieprobleme. So verweist er darauf, dass es sich bei der Anwendung traumatheoretischer Erkenntnisse »nicht um einen beliebigen literaturtheoretischen Ansatz unter anderen« handle, sondern um »eine Herangehensweise, die über ihre hirnpfysiologische Fundierung und Erfahrungswerte aus der Traumathe-

ruths Konzept vgl. Weigel (1999), 52–54; Kansteiner (2004), 115–117; Weilnböck (2007) – ihre Kritik stellt hauptsächlich darauf ab, dass Caruth sich eines metaphorischen Gebrauchs von Trauma bedient, der Geschichte schlechthin als Trauma reformuliert und dadurch den Unterschied zwischen Opfern und Tätern einebnnet.

87 Kansteiner (2004), 118.

88 Vgl. etwa Bronfen/Erdle/Weigel (1999); Müller-Bach (2000).

89 Vgl. Fricke (2004); Weilnböck (2001); Weilnböck (2005).

90 Assmann, A. (1998), 151.

91 Dabei zieht Fricke (2004), 229 f., folgendes Fazit: »Als Strukturen, die eher einzelne Stellen prägen, fielen im Zusammenhang mit der Schilderung traumatischer Erfahrungen Parataxe, einfache Wortwahl, Figuren der Auslassung und des Abbruchs oder der plötzliche Wechsel in eine seltsam schimmernde Form des Präsens auf. Betrachtet man den Text in seiner Gesamtheit, begegneten Klammermotive, bestimmte sprachliche Figuren oder Denkfiguren, sich wiederholende Handlungsschemata, die Möglichkeit, Texte erst auf den zweiten Blick aus der Sicht eines durch eine traumatische Erfahrung vorgeprägten Protagonisten zu verstehen, bestimmte Personenkonstellationen sowie die Möglichkeit – oder Unmöglichkeit –, eine durchgehende wohlgeordnete narrative Struktur aufzubauen und zu halten.«

rapie ein empirisch überprüfbares Fundament hat.«.⁹² Ferner geht er mit Recht davon aus,

dass die Art und Weise der ›Erinnerung‹ traumatischer Ereignisse nicht relativ zur Zeit der Entstehung eines Textes verstanden werden muss, sondern dass die Art und Weise dieser Erinnerung eine anthropologische (hirnphysiologische) Konstante darstellt. Figuren in fiktionalen Texten werden unter den Vorzeichen dieses besonderen Verständnisses von ›Erinnerung‹ als konturierte Figuren verstanden, die Leser vor allem deswegen ansprechen können, weil sie zumindest ähnlich wie diese strukturiert sind bzw. ähnlich funktionieren.⁹³

Auf der Basis dieser Argumentation vermag Fricke denn auch zu schließen, dass das von ihm bereitgestellte Instrumentarium über das von ihm untersuchte Textkorpus hinaus bei anderen literarischen Texten gewinnbringend eingesetzt werden kann.⁹⁴

Auch Astrid Erll trägt der Produktivität dieser Fragestellung Rechnung, wenn sie mit Blick auf die literaturwissenschaftliche Gedächtnisforschung resümiert:

Die Erinnerung an traumatische historische Erfahrungen – wie Krieg, Vertreibung und Völkermord – hat sich als ein zentrales literaturwissenschaftliches Forschungsthema und als eine Art Prüfstein für die Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen literarischer Vergangenheitsrepräsentation erwiesen.⁹⁵

Bedenkt man, dass die Reaktualisierung von traumatischen Erfahrungen in der Regel nicht-intentional geschieht und meist bildhaft ist, sich zudem nicht wie andere Erinnerungen formen und in das Gedächtnis integrieren lässt, so erscheint es nur folgerichtig, dass sich literarische Mittel und Darstellungsformen geradezu anbieten, um

die Spuren traumatischer Erfahrung zu repräsentieren. Indem sie Kohärenz vermeiden oder stören, Sinnstiftung unterlaufen, den Wahrheitsgehalt und die Referentialisierbarkeit des Erzählten unklar lassen oder offen anzweifeln, spielen literarische Texte ihre spezifischen Privilegien gegenüber der wissenschaftlichen Vergangenheitsdarstellung aus.⁹⁶

Eine psychotraumatologisch orientierte Literaturinterpretation geht demgemäß den Versuchen zur Versprachlichung von traumatischen Erfahrungen nach und

92 Fricke (2004), 231.

93 Fricke (2004), 230.

94 Vgl. Fricke (2004), 257.

95 Erll (2010), 295. In Erlls Äußerung lauert zugleich – gleichsam als Pendant zu Assmanns Inkompatibilität von Trauma und Narration – die Gefahr eines inflationären Gebrauchs des Trauma-Begriffs im Kontext von literarischen Vergangenheitsrepräsentationen. Vgl. dazu Kansteiner (2004), 110: »Es ist schwer, sich der Anziehungskraft des Trauma-Paradigmas zu entziehen und neue Kategorien für emotional-psychologisches Engagement und Disengagement zu finden, die subtiler und genauer sind als der gewichtige Trauma-Begriff.«

96 Herrmann, M. (2010), 94.

ist »keine Psychoanalyse von Texten oder Autoren. Das *tertium comparationis* ist vielmehr der Kommunikationsprozeß in Psychoanalyse und Kunst.«⁹⁷ Als heuristische These formuliert geht es darum, die individuellen literarischen Ausdrucksformen von Traumata zu erforschen, eine »neue Sprache« oder »Meta-Sprache«,

die über die bisherigen, traumagebundenen Ausdrucksmittel hinausweist und geeignet erscheint, das Paradoxon der »traumatischen Information« – mit einer Erfahrung zu leben, mit der sich nicht leben läßt – zu entschlüsseln und im dreifachen dialektischen Sinne dieses Wortes »aufzuheben«: d. h. sie *aufzubewahren* (lat. *conservare*), und zwar als Erinnerung, sie zu *eliminieren* (tollere) und sie zugleich auf eine neue, eine »Metaebene« des Selbst- und Weltverständnisses hin zu *überschreiten* (elevare).⁹⁸

Transgenerationalität

Von der breitenwirksamen Durchsetzung des Trauma-Paradigmas in den 1990er Jahren hin zu der zu Anfang des 21. Jahrhunderts so populären Figur der transgenerationalen Traumatisierung⁹⁹ ist es nur ein kleiner Schritt. Man vollzieht ihn, wenn man das Konzept des Traumas mit dem der Historisierung von Krieg und Holocaust verbindet, sprich um die nach 1989/90 – wie eingangs ausgeführt – boomende multigenerationelle Familienperspektive erweitert. Eine Voraussetzung für diese Entwicklung und damit den wissenschaftlichen Durchbruch der transgenerationalen Traumatisierung ist freilich die Anerkennung der Transgenerationalität als erklärungs würdiges Phänomen. In verschiedenen, zumal sozialwissenschaftlichen Disziplinen findet das Konzept der transgenerationalen Übertragung Anwendung und »wird dabei als explizit nicht-genetische Übertragung begriffen«¹⁰⁰, die die Vorstellung von personaler Autonomie relativiert. Ähnlich wie das Wort »Vererbung« in seiner heute dominierenden biologischen Bedeutung bis zum Ende des 18. Jahrhunderts nahezu unbekannt war und stattdessen juristische Vorgänge bezeichnete¹⁰¹, beziehen sich die auf Transgenerationalität basierenden psychologischen und sozialwissenschaftlichen Übertragungskonzepte auf das Vererben von – psychischen! – Gütern an Verwandte (zumal an Kinder und Enkel). Ebenso wie bislang im Rahmen epigenetischer Forschungen nicht nachgewiesen oder ge-

97 Fischer (2000), 15.

98 Fischer (2000), 16.

99 Vgl. z. B. Radebold/Bohleber/Zinnecker (2008); Friesen (2000) und die vom Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin unter dem Titel »Transgenerationale Übertragungen« am 5. und 6. November 2010 veranstaltete Konferenz.

100 Parnes/Vedder/Willer (2008), 291.

101 Vgl. Rheinberger/Müller-Wille (2009), 20.

zeigt werden konnte, auf welche Weise das Konzept einer außergenetischen Vererbung, in »der weniger die Genmutation als vielmehr die Genkontrolle zum Akteur wird, molekularbiologisch funktionieren soll«¹⁰², konnte der Modus bzw. die Modi der transgenerationalen Weitergabe bisher nicht eindeutig identifiziert und prozessualisiert werden.

In Analogie zu dem epistemischen Raum der Vererbung zu Ende des 19. Jahrhunderts¹⁰³ und im Rückgriff auf die Grundlagen von Freuds Psychoanalyse lassen sich Prozesse der Transgenerationalität heuristisch beschreiben als Phänomene, die sich in dem epistemischen Raum eines von historischen Geschehnissen beeinflussten multigenerationellen Unbewussten abspielen. Aufgespannt würde ein derartiger epistemischer Raum eines familien- bzw. sozialpsychologischen Transmissionsdenkens, der als Forschungskomplex so unterschiedliche Domänen wie Psychologie, Soziologie, Geschichtswissenschaft und eben auch die Literaturwissenschaft anzieht, durch das Weiterwirken von historischen Erfahrungen in einem genealogisch geordneten Zeitablauf.

Während der traditionelle geschichtsphilosophische Begriff der Generation den Schnittpunkt von Kontinuum und Periodisierung markiert, vereint die Figur des ›Transgenerationalen‹ dagegen Bruch *und* Genealogie in sich: nicht als Bruch *in der* Genealogie, sondern vielmehr als Vorstellung einer Art Vererbung des ›Zivilisationsbruchs‹ und seiner Folgen.¹⁰⁴

Die konkrete Auslegungsaufgabe besteht mithin jeweils darin, den Einfluss bestimmter historischer Prozesse auf die Schnittstellen zwischen den Psychen der – genealogisch geordneten – Mitglieder einer Familie »im Muster einer Herkunfts-, Ableitungs- und Folgegenetik«¹⁰⁵ zu denken; dann darin, die transgenerationalen Wirkungen von Sinnstrukturen der über Intimität vermittelten Geschichte auf die Subjektwerdung der Person darzustellen und zu kartieren.

Immer fragloser gewöhnte man sich im Verlauf des 20. Jahrhunderts an Freuds modellhaften Entwurf des Unbewussten, obwohl dessen »Realitätscharakter nicht definiert und vielleicht überhaupt nicht definierbar ist«¹⁰⁶. Wenn der oben angeführte Zusammenhang zwischen Freuds Fundierung der Psychoanalyse und dem Konzept der transgenerationalen Übertragung einige Plausibilität für sich beanspruchen kann, so dürfte auch das Verfahren der Traumdeutung wenn nicht paradigmatischen, so zumindest strukturanalogen Vorbildcharakter besitzen. Die Traumdeutung stellt eine Form der Hermeneutik

102 Müller-Jung (2009).

103 Vgl. zur Vererbung als epistemischem Raum Rheinberger/Müller-Wille (2009), 19–24.

104 Weigel (2006), 103.

105 Weigel (2006), 15.

106 Matt (2001), 11; vgl. auch 133: »All die schönen Metaphern [...], die von Freud und seit Freud für das gebildet wurden, was er ›das Unbewußte‹ nennt, verdecken die Tatsache, daß der Wirklichkeit des Unbewußten gegenüber die Regeln des Denkens selbst versagen.«